

Der verkehrssichere Mann. Eine anthropologische Überlegung aus weiblicher Sicht.

Elisabeth Jünemann
In: RENOVATIO 4(2005)

Der verkehrssichere Mann. Eine anthropologische Überlegung aus weiblicher Sicht. „Aha...“, denken Sie? Nein, da liegen Sie falsch.

Nein, die Rede vom verkehrssicheren Mann bedeutet nicht, dass Allan und Barbara Pease nun ein neues Indiz zugeliefert würde für die Behauptung, dass Männer nicht zuhören und Frauen nicht einparken können.¹

Und: Nein, aus „weiblicher Sicht“ heißt nicht notwendig, dass nun aus dem Schützengraben im Geschlechterkrieg geschossen würde. Die Vorstellung vom „verkehrssicheren“ Mann ist das Ergebnis einer Überlegung, die angestellt wird aus einer bestimmten Sicht, aus einem bestimmten Erkenntnis leitenden Interesse heraus. Einem Interesse, das versucht, die Brüder zu begreifen und den Vater, den Partner und den Freund, mit dem Kollegen zusammen zu arbeiten und, das vor allem, die Söhne zu erziehen. Einem Interesse, das der Frage nach dem, was er sei, der Mann, die Frage folgen lässt, was ihm gerecht werde, dem Mann.

Die Rede vom verkehrssicheren Mann ist das Ergebnis einer anthropologischen Überlegung.

Der Mann – im Mittelpunkt interessierten Schauens und Nachdenkens. Oder anthropologisch: Was ist der Mann?

Es geht um Anthropologie. Um anthropos (Mensch) und logos (Lehre). Um den Menschen und die Rede über den Menschen, um den Menschen und eine rationale, systematische Erhellung des Menschen, um den Menschen und das wissenschaftliche Reflektieren über den Menschen. Das ist, zugegeben, ein problematisches Unternehmen. Es gibt eine Mineralogie, weil die Forschung sich über Mineralien kundig und wissend macht und weil Mineralien so und so beschreibbar sind. Aber, gibt es analog dazu eine Anthropologie? Wäre eine Anthropologie als Wissen über den Menschen, das den Menschen so und so beschreibt, nicht pure Überheblichkeit? Und wäre sie nicht jedenfalls da, wo der Mensch als Gottes Geschöpf verstanden wird, wo es um mindestens dreierlei Weisen des Menschseins² geht, um den menschlichen Körper, den menschlichen Geist und die Psyche, aber auch um das, was wir Seele nennen und was den Menschen in Bezug zu Gott stellt, nicht auch Blasphemie? Mit der Anthropologie ist es dann ähnlich wie mit der Theologie³, mit theos (Gott) und logos (Lehre), mit Gott und der Lehre über Gott, mit Gott und dem wissenschaftliche Reflektieren über Gott: Gegenstand einer Lehre über Gott ist immer auch die Erfahrung, die Menschen mit Gott gemacht haben und machen. Reflektieren lässt sich diese Erfahrung nur, wenn Interesse daran vorausgesetzt werden kann. Theologie ist, so sagte es einst Karl Rahner, „das ausdrücklich bemühte Hören des glaubenden Menschen auf die eigentliche, geschichtlich ergangene Wortoffenbarung Gottes“⁴. Der Logos steckt im „ausdrücklichen Bemühen“, das wissenschaftlich und methodisch geschieht. Das führt zu einer reflektierten Entfaltung des Erkenntnisgegenstands, zu einer Lehre. „Anthropologie betreiben“, das lässt sich analog erklären zu „Theologie betreiben“. Es heißt: interessiert, ausdrücklich bemüht auf die Erfahrungen hören und schauen, die Menschen mit dem Menschen und dem Menschsein gemacht haben und machen.

Anthropologische Überlegungen anstellen, das heißt, interessiert über die Erfahrung nachzudenken, die Menschen mit dem Menschen gemacht haben, den Gott als Mann und Frau erschaffen hat. Den Menschen, der zwei ist⁵: Mann und Frau – zusammen sind sie Mensch.⁶ Keines von beiden Geschlechtern kann als Modell für „Mensch“ gelten. Keines von beiden entscheidet über die Merkmale des anderen.

¹ A./ B. Pease, Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken, Berlin 2000. Oder für die Gegenschrift: C. Quaiser-Pohl/ K. Jordan, Warum Frauen glauben, sie könnten nicht einparken – und Männer ihnen Recht geben. Über Schwächen, die gar keine sind, Hamburg 2004.

² Vgl. H.W. Wolff, Anthropologie des Alten Testaments, Gütersloh 72002.

³ Vgl. D. Sölle, Gott denken, Einführung in die Theologie, München 1997, 9-15.

⁴ K. Rahner/ H. Vorgrimmler, Kleines theologisches Wörterbuch, Freiburg 1961, Stichwort „Theologie“.

⁵ A. Cavarero u.a., Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz, Wien 1989, 195-206; A. Cavarero, Die Perspektive der Geschlechterdifferenz, in: U. Gerhard u.a., Differenz und Gleichheit, Königstein 1990, 95-111.

Anthropologische Überlegungen aus weiblicher Sicht, das heißt, interessiert als Schwester und Tochter, Partnerin und Freundin, als Kollegin und vor allem als Mutter zweier Söhne und einer Tochter, nachzudenken über die besonderen Erfahrungen mit dem Mann. Über Erfahrungen, die sich unterscheiden von denen mit dem eigenen Geschlecht. Die unterschiedlich sind, je nachdem, welche Weise des Mannseins im Mittelpunkt des Interesses steht, unterschiedlich, je nachdem, in welchem Raum sie sich bewegen.

**Der Mann – als Körper, Geist und mit einer Seele ausgestattet.
Oder biblisch: „Bazár“, „Néfesch“ und „Rúach“**

Der Mann. Erfahrungen mit dem Mann. Unterschiedliche Erfahrungen. Unterschiedlich interessiertes Hinschauen und Hinhören. Je nachdem, in welcher Weise das Menschsein, das Mann- oder Frausein sich äußert. Je nach der Weise des Menschseins, auf die sich das Interesse richtet: Körper, Geist und Seele. Oder in der Sprache des Alten Testaments: „Bazár“; ein Begriff, der für den „Körper“ steht. Der Mensch ist Körper. Fleisch. „Néfesch“; ein Begriff, der für den Geist, das Bewusstsein oder die Psyche⁷ steht. „Rúach“; ein geheimnisvoller Begriff. Ein Begriff, der das erklären könnte, was wir „Seele“ nennen.

Der Körper:

„Bazár“. Der Mensch ist Körper. Und alles, was wir mit Körper konnotieren⁸: Sexualität, Empfängnis, Gebären, Säugen, Nähren, Heranwachsen, Stoffwechsel, Gesundheit und Stärke,

Schwäche, Krankheit, Alter, Tod. Darauf liegt im Alten Testament keinerlei Schatten. Schon auf den ersten Seiten der Hl. Schrift heißt es, dass er gut sei, der Körper (Gen 1,31). Und im Neuen Testament? Jesus ist das Fleisch gewordene Wort (Joh 1,14). Bazár, Körper macht den Menschen einzig, in seiner körperlichen Besonderheit. Einerseits. Andererseits ist er als Mensch wie andere Menschen dem anderen gleich. Der Körper zeigt uns in unserer Stärke, Schönheit, Gesundheit, und in unserer Schwäche, Unvollkommenheit, Hinfälligkeit und Endlichkeit. Körperlich sind wir auf uns gestellt, eigenmächtig. Gleichzeitig auf ein „Du“ gerichtet, auf ein „Mit sein“ angewiesen. Bazár, Körper steht für den Menschen als Mann und Frau, auch für ihre körperliche Beziehung zueinander. Der Mensch ist bazár. Körper. Fleisch. Eigenmächtig und bedürftig. Endlich.

Der männliche Körper. Zum Beispiel: Körper, der im Säuglingsalter anfälliger ist. Und es zeitlebens bleibt.⁹ Körper, dessen Geschlechtskraft später einsetzt, dafür aber bis ins hohe Alter bleibt. Die Wirkung des Hormons Testosteron, auf das spezifisch männliche Merkmale wie „Aggressivität“ (oder Durchsetzungsstärke) und Erfolg zurückgeführt werden¹⁰, entsprechend auch. Körper, der sich nicht durch Menstruation, Schwangerschaft, Geburt und Stillen verändert. Dessen Leistungsfähigkeit als verlässlicher gilt. Einerseits. Dessen Körper andererseits nicht unbeeindruckt bleibt von hormonellen Entwicklungen, spätestens mit beginnender Andropause. Dem sexuelle Aktivität eher zugestanden wird als das Bedürfnis nach Zärtlichkeit. Körper, der schneller läuft und höher springt, der die Kugel leichter hebt und weiter stößt. Jedenfalls, wenn er als wirklich männlich gelten will. Der, ist er weniger schnell, weniger hoch, weniger weit und weniger männlich, trainiert wird bis zum Erreichen des Ideals. Oder sich auf alternative Erscheinungsformen festlegen lassen darf, zum Beispiel auf die des Dandys.¹¹ Körper, dem die Marktforschung dann doch immer wieder latente Vernachlässigung bescheinigt. In gesundheitlicher, hygienisch und ästhetischer Sicht. Was den Markt der Wellness- und Antiagingprodukte für Männer weiter

⁶ Vgl. M. Heimbach-Steins, „Als Mann und Frau ...“ Grunddatum theologischer Anthropologie – Herausforderung christlicher Sozialethik, in: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften, Bd. 34, Münster 1993, 165-189.

⁷ Die Septuaginta übersetzt Néfesch nahezu immer mit „Psyché“.

⁸ Vgl. P. Bratsiotis, Art. bazár, in: G. Johannes Botterweck/ H. Ringgren (Hg.): Theologisches Wörterbuch zum Alten Testament. Bd. 1. Stuttgart 1973, 850 - 867; R. Ammicht-Quinn, Religion, Körper, Religion, Sexualität. Theologische Reflexionen zur Ethik der Geschlechter, Mainz 1999, 21-138.

⁹ Vgl. zu gesundheitlichen Fragen in dieser Ausgabe den Beitrag: M. Hörning, Der gefährdete Mann. Geschlechtsspezifische Einflüsse auf Gesundheit und Krankheit im Überblick.

¹⁰ Vgl. ¹⁰ A./ B. Pease, Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken, Berlin 2000. S. Henke/ R. M. Dean, Ungeist des Biologismus, in: Das Magazin, H. 32/2000, 12f.; A. Sullivan / Ch. Pillitz, Eine hormonische Beziehung, in: Das Magazin, H. 28/2000, 14-28; ein Beispiel für den schmalen Grad zwischen wissenschaftlicher Argumentation und lächerlicher Behauptung.

¹¹ Vgl. G. Erbe, Der moderne Dandy, in: Aus Politik und Zeitgeschichte „Männer in der Gesellschaft“ (B 46/2004), 31-38. Wobei Erbe die aufs Äußere festgelegte Beschreibung eines Dandys als „leicht feminin wirkend, durch Eleganz ausgezeichnet ...“ kritisiert: „In trivialer Beschränkung auf den „Look“ wird nur das Äußere des Phänomens wahrgenommen, dem geistigen Habitus dagegen kaum Bedeutung beigemessen...“

öffnet.¹² Körper, dessen Attraktivität letztlich aber offensichtlich weder Sehschwäche, schütteres Haar noch Falten etwas anhaben können. Welcher Mann träte deshalb von der Bühne? Körper, Umgang mit dem Körper, der die Lebenserwartung des Mannes vergleichsweise um 6 Jahre verkürzt. Das gibt zu denken.

Der Geist:

„Néfesch“. Geist, Bewusstsein oder die Psyche.¹³ Vitalität, Lebendigkeit des Menschen. Gott bläst dem „Erdling“ Mensch durch seine Nasenlöcher Lebensenergie ein (Gen 7,2). Und nun ist er Néfesch: Lebewesen. Néfesch – eigentlich bedeutet es „Kehle“. Wofür steht die Néfesch, die Kehle? Néfesch, die Kehle, die den ersten Atemzug tut – Leben. Die begierig nach Luft schnappt - nach Leben lechzt, leidenschaftlich und ungestüm. Die atmet - im Rhythmus des Lebens, heftig und verhalten, gleichmäßig und unregelmäßig. Die den Atem anhält. Glück oder Leid erwartend. Die aufatmet, wenn das Leben gelingt. Die redet, mit Gefühl und Verstand. Die ruft, nach dem anderen, den sie braucht. Die vor Schmerz schreit und vor Freude singt. Die stumm bleibt, nichts mehr zu sagen hat, zugeschnürt ist vor Angst, Néfesch, die Kehle, die den letzten Atemzug tut - Atemstillstand. Tod.

Wofür steht Néfesch? Für das, was im Menschen nach Leben verlangt, nach Glück und nach Liebe, nach Verstehen und Verstandenwerden, nach Einsicht und Erkenntnis. Für die leidenschaftliche lustvolle Suche -. Für das apathische Aufgeben. Für das Glücken und das Scheitern. Der Mensch ist Néfesch. Geist, Psyche, Bewusstsein. Lebensmächtig und bedürftig. Sterblich.

Männlicher Geist. Bewusstsein. Psyche. Zum Beispiel: Geist, dessen kognitive Fähigkeiten einseitig hoch geschätzt werden. Geist, dem die besseren räumlich-visuellen Fähigkeiten und der Vorsprung im quantitativ-mathematischen und analytischen Denken nachgewiesen werden.¹⁴ Einst bei der Großwildjagd in weiten Gebieten von unschätzbarem Vorteil.¹⁵ Später als Argument für die geschlechtsspezifische Aufteilung der Arbeits- und Berufsrollen.¹⁶ Dann Anlass, über koedukative Bedingungen im Bildungssystem nachzudenken.¹⁷ Geist, dem nachgewiesen wird, dass er in den verbalen Fähigkeiten leicht hinterher hinkt. Was sich als kompatibel herausstellt mit der These, dass auch sein Interesse an persönlichen Beziehungen weniger stark ausgeprägt sei. Und dass die verrätselte Kommunikation in der Liebe ihn zumindest leicht hilflos ausschauen lasse.¹⁸ Männliche Psyche, der, zugegeben, empirisch schlechter begründet als die kognitiven Besonderheiten, zugeschrieben wird, energisch und entschlossen zu sein, stark im Selbstvertrauen, optimistisch, was den Erfolg angeht, mit Tendenz zur Selbstüberschätzung. Und mit, wenn der Erfolg gern „causal internal attribuiert“ wird, als eigene Leistung, der Misserfolg external als Schuld der anderen oder schlicht als Pech, raffiniertem Hang zur Schönfärberei. Männliche Psyche, von der es heißt, sie gehe die Probleme an ohne den weiblichen Panoramblick, isoliere mit Tunnelblick¹⁹ die Probleme aus dem komplexen Umfeld, um sie so zu beherrschen. Erfolgreich. Psyche, die auf Niederlagen seltener mit Rückzug und Trauer reagiert, eher wütend, kampfbereit und aggressiv.²⁰ Was dann offenbar dafür spricht, „Männlichkeit“ von klein auf („sei nicht zimperlich, Du bist doch ein Junge“) mit „Härte“ zu konnotieren – die irgendwann dann von der Milde des Alters abgelöst werden wird. Männliches Bewusstsein, dem zugeschrieben wird, moralisch strikt nach dem Prinzip Gerechtigkeit zu urteilen und zu handeln, weniger aus Fürsorge, die Barmherzigkeit vor Recht ergehen lässt.²¹ Bereit, die Perspektive des und vor allem der

¹² Vgl. z.B. die Analysen des Zukunftsinstituts um Matthias Horx, z.B. http://www.zukunftsletter_frame.html oder Euro RSC Worldwide, Prosumer Pulse. The Future of Men, New-York 2003.

¹³ Vgl. L. Schrottroff/ S. Schroer/ M.T. Wacker, Feministische Exegese, Darmstadt 1995, 168f.

¹⁴ Vgl. zum folgenden D. Bischof-Köhler, Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede, Stuttgart 2002, 233ff.

¹⁵ D. Kimura, Weibliches und männliches Gehirn, in: Spektrum der Wissenschaft, 1992, 104-113.

¹⁶ Vgl. A. Wetterer (Hg), Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen, Frankfurt 1992.

¹⁷ Vgl. K. Hurrelmann u.a., Koedukation – Jungenschule auch für Mädchen?“, Opladen 1986.

¹⁸ Vgl. D. Schwanitz, Männer. Eine Spezies wird besichtigt, Frankfurt 2001, 241ff. Oder: W. Wieck, Männer lassen lieben. Von der Sucht nach der Frau, Frankfurt 1990, 138ff.

¹⁹ Vgl. G. Höhler, Wölfin unter Wölfen. Warum Männer ohne Frauen Fehler machen, Berlin 2003.

²⁰ E. F. Kleiter, Gender und Aggression. Männliche und weibliche Aggression im Rahmen der Sozialpersönlichkeit bei Jugendlichen und Erwachsenen. Weinheim, 2002.

²¹ Vgl. dazu G. Nunner-Winkler, Der Mythos von zwei Moralitäten, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 1994/ 42, 237-245; dort eine Geschichte: Den ganzen Sommer über haben Maulwürfe Gänge und Höhlen gegraben. Das Stachelschwein sonnte sich derweil. Der Winter kam. Das Stachelschwein fror erbärmlich und bat um Aufnahme in den unterirdischen Bau. Die Maulwürfe ließen es ein. Es war aber sehr eng, alle mussten sich dicht zusammen drängen. Das Stachelschwein stach aber. Was tun? Die gerechte (männliche) Antwort lautet: „Wer nicht mitgegraben hat, hat keine Anspruch auf einen Platz, wenn der knapp ist“ Die fürsorgliche (weibliche) Antwort lautet: „Bei der Kälte können wir das Stachelschwein nicht rauswerfen. Wir legen ihm eine Decke um, dann sticht sich keiner an ihm.“ Ist es so?

anderen einzunehmen und deren Leiden effektiv Abhilfe zu verschaffen, mit all' seinen Mitteln; nicht unbedingt mit Empathie. Sucht deshalb die alte Mutter bei aller Anhänglichkeit ans männliche Nesthäkchen die Fürsorge der Tochter? Männliches Bewusstsein, das sich dann doch hin und wieder und zunehmend aufbäumt.²² Gegen die unerschütterliche Zuschreibung emotionaler Defizite. Zurecht.

„Rúach“. Der Begriff, der für das stehen kann, was wir „Seele“ nennen. Wenn wir die Hypothek, die auf dem Begriff lastet, abwerfen: In der deutschen Übersetzung der Bibel steht an Stelle von Rúach das Wort Geist. Unter „Geist“ aber verstehen wir: „Denkvermögen“, „Vernunft“, „Intelligenz“, „Rationalität“. Das alles müssen wir hinter uns lassen, es leitet in die Irre. Rúach bezeichnet ursprünglich etwas anderes: Rúach kommt als Wind-Braus (Gen 1,2b; Jes 7,2). Der Wind-Braus Gottes, der auf den Menschen herab kommt. Die Luft, die dem Menschen und der ganzen Schöpfung zum Atem wird (Koh 3,19). Die Antwort Gottes auf den nach Luft schnappenden Menschen. Die Antwort Gottes auf die Sehnsucht des Menschen nach Leben. Die göttliche Kraft, die den Menschen verändert. Unwiderruflich. Vorher war er arm und schwach motivationslos oder aktivistisch - aber sein eigener Herr, seine eigene Frau. Jetzt ist er stark – aber sich selber entzogen, angewiesen auf Gott. Seine Ich-Stärke hängt an Gott. Die Vergewisserung seines Lebenssinns hängt an Gott. Seine Lebenswünsche und -ängste stehen in Relation zu Gott. Jetzt lebt er, auch wenn er gestorben ist – bei Gott.

Die Seele des Mannes. Zum Beispiel: Die Seele, die sich, jung noch, Gott zuwendet, voll Trauer über den Tod des Großvaters. Die nach Raum sucht für die Trauer und die Hoffnung. Die Seele, die sich mit ambivalenten Gefühlen im Messdienergewand versteckt vor dem anderen 14jährigen; Kirche ist uncool. Die Seele, die die Erfahrung intimer Nähe und furchtbarer Ferne Gottes kennt. Den Verlust und den Gewinn von Lebenssinn. Die Seele, die, wenn sie nicht im Ordens- oder Priestergewand ihren angestammten anerkannten Platz hat, nach Raum zur Äußerung sucht; neben der Schützenbruderschaft oder dem Junggesellenverein. Neben dem Kirchenvorstand und dem Orgelbauverein. Die Seele, die versteckt wird. In der Kirche links hinten. Die nach Raum sucht für Gesten und Worte, die die Hoffnung von außen nach innen bringen. Die sich der Auffassung, „richtige Männer sind nicht spirituell“²³ einfach widersetzt. Die Seele, der kunstvolle Bleiglasfenster, elegante Predigten und großartige Rituale geboten werden. Die aber Heiligung von Wenden sucht, Heilung von Brüchen, Befreiung von Schuld. Die Seele, die sich nicht selber tröstet, nicht selber Trost findet, die nach heilenden Gesten und Worten sucht. Nach Gebeten und Riten²⁴. Die sich nicht zufrieden gibt mit der religiös-feierlichen Begleitung an den Lebenswenden, einschließlich der letzten.²⁵ Die darauf besteht, etwas zu erfahren von den verheißungsvollen Geschichten vom guten Ausgang des Lebens. Gott sei Dank.

Der Mann – unterwegs in sozialen Räumen.

Oder raumsoziologisch: Primärraum – Nahraum - Verkehrsraum

Der Mann. Erfahrungen mit dem Mann. Unterschiedliche Erfahrungen. Unterschiedlich interessiertes Hinschauen und Hinhören. Je nach Raum zum Beispiel. Je nachdem, in welchem Sozialraum, in welchen entsprechend typischen System- und Handlungslogiken²⁶ sich das Menschsein, das Mann- oder Frausein äußert. Im Primärraum, dem basalen gesellschaftlichen Lebensraum des Menschen, anders als im halböffentlichen Nahraum oder im Verkehrsraum, der oberen Ebene gesellschaftlicher Aktion und menschlichen Agierens.

Der Primärraum:

Der Raum des Privaten. Des Intimen. Der Raum hinter der Tür. Die Wohnung zum Beispiel²⁷. Da, wo Menschen leben, die miteinander vertraut sind. Da, wo der Mensch das tun kann, was in besonderem Maß

²² Vgl. W. Hollstein, Männlichkeit ist hoch riskant. Interview von Anja Jardine, in: NZZ Folio „Männer. Die Herren der Schöpfung.“ H.8/ 2005, 23-27; Durchgängig den „neuen Mann“ im Blick: Heft „Männer in der Gesellschaft“ in: Aus Politik und Zeitgeschichte (B 46/2004).

²³ Zitat nach M. Overmann, Biblische Mannsbilder, in: P.M. Zulehner, Müssen Männer Helden sein, Innsbruck 1998, 85-159, 87.

²⁴ Vgl. Geborgenheit im Chaos. Der Hunger nach Riten. Publik-Forum. Extra. 1997; P.M. Zulehner, Zu einer verantworteten Ritenkultur, in Pastoraltheologische Informationen 17 (1997) 193-208.

²⁵ Vgl. P.M. Arnold, Männliche Spiritualität. Der Weg zur Stärke, München 1994, 30f.

²⁶ Vgl. dazu v.a. N. Schuster, Die sozialräumliche Bedingtheit des Seelsorgegesprächs. Rückfragen an die Pastoraltheologie, in: BGV Trier (Hg.), Gemeindefereferentinnen und Gemeindefereferenten. 80 Jahre Berufsgeschichte. Festschrift. Trier 2005, 84-101.

²⁷ Die Wohnung gewährt dem Menschen nach Art. 13 GG „unverletzlichen Schutzraum“; Das Grundgesetz schützt vor staatlichen Maßnahmen, die (auch im Rahmen von Hartz IV), die Privatheit der Wohnung verletzen. Durchsuchungen sind nur unter besonderen Voraussetzungen zulässig, aber auch das schlichte Betreten der Wohnung durch Fremde (z.B. den Arge-Kontrolleur) kann dieses Grundrecht verletzen.

mit Emotionalität und Körperlichkeit, mit Scham- und Peinlichkeitsempfindungen verknüpft ist.²⁸ Da, wo dann auch das seinen Platz hat, was man in der Systemtheorie die „Komplettberücksichtigung der Person“²⁹ nennt. Wo diese Berücksichtigung der ganzen Person, des ganzen Menschen mit Körper, Geist und Seele erwartet werden darf. Wo es um die Berücksichtigung des Körpers geht und allem, was wir mit Körper konnotieren, um die Berücksichtigung des Geistes oder der Psyche und allem, was wir damit konnotieren, um die Berücksichtigung der Seele und allem, was wir damit konnotieren. Ein extremer Anspruch und eine extreme Belastung. Wieso sollte man sich der stellen? Sie aushalten? Wenn nicht aus Liebe. Kühl soziologisch formuliert heißt das: Im Primärraum, in dem das Intimsystem seinen Platz hat, muss das Kommunikationsmedium Liebe angenommen werden. Gegenseitige Komplettberücksichtigung funktioniert nur, wenn Liebe im Spiel ist. Zum Beispiel in der Familie: Man muss dort lieben; man darf nicht nicht lieben. Abneigung und Vernachlässigung, selbst Teilabneigungen und Teilvernachlässigung („Ich liebe Deine Nase, Deinen Mund, aber nicht Deine Augen, mach sie zu, wenn ich mit Dir spreche.“) werden nicht toleriert. Denn, ist die Liebe Voraussetzung für das Funktionieren, führt ihr Mangel zur Katastrophe. Lebens- und Handlungslogik im Primärraum ist die liebevolle gegenseitige Berücksichtigung.

Der Mann im Primärraum. Platzhirsch ist er hier nicht.³⁰ Von der (der eigenen wie der seiner Kinder) Wiege bis zum (eigenen wie dem der Mutter oder des Schwiegervaters) Pflegesessel ist er, sei es tatsächlich seiner freien Entscheidung zu verdanken³¹ oder einfach umstände halber so gekommen, eher der Passive. Die bedingungslose Fürsorge, die liebevolle Erziehung und Pflege, das sind die Domänen der Frau. Die der Mutter, der Tochter und auch der Schwiegertochter. Es gibt ihn, den Mann im Raum dieser Intimbeziehung, die ihm „alles oder nichts“ an Zuwendung zum anderen abverlangt. Es gibt ihn zunehmend. Nur, es fehlt ihm die Sicherheit. Und die Anerkennung. Es gibt ihn, den Mann im Primärraum. Das belegt auch eine Männerstudie aus dem kirchlichen Raum³²: Der wüsche sich die stärkere Beteiligung dort. Der wolle sogar Erziehungsurlaub nehmen, während seine Frau erwerbstätig ist. Das Haar in der Suppe: Dieser Männertyp ist, wie auch immer das zusammengeht, in der Regel nicht kirchlich gebunden. Und: Er ist rar. Nur 19% der Männer gehören dazu. Und davon sind 70% unter 46 Jahre. Das hat – abgesehen davon, dass, wie eine neuere Studie vom letzten Jahr³³ erforscht hat, die neue Frau den „neuen Mann“ als gleichberechtigter Partner im Intimraum zumindest gewöhnungsbedürftig findet - Gründe, die von außen kommen³⁴: Finanzielle Gründe, soziale Gründe.³⁵ Und: Gründe, die in der mangelnden Kompetenz der Männer in der ureigenen Primärraumlogik zu suchen sind. Woher sollen sie es auch können? Noch kommen Partner und Väter aus einer Männergeneration, deren Mütter eher selten Geduld und Nerven aufbrachten, Söhne wie Töchter anzuleiten zur „Komplettberücksichtigung der Person in Liebe“. Der finanzielle Grund: Der Mann hat in der Regel nach wie vor das höhere Einkommen. Gleich, wie das partnerschaftliche Arrangement einst gedacht war, spätestens nach der Geburt des zweiten Kindes ist entsprechend dann doch er es, der ausbricht aus dem Primärraum in Verkehrsraumregionen, um dort den Lebensunterhalt zu verdienen. Sie verlässt den Primärraum stundenweise, ist „nebenher“ erwerbstätig, sozusagen als „Cappuccinoworkerin“, um sich das Sahnehäubchen dazuzuverdienen; in Marokko nennt man es „Lippenstiftgeld“. Der soziale Grund: Die Abwertung der Intimraum-Leistung, die negative Resonanz aus dem sozialen Umfeld, die entsprechenden Probleme im Beruf – das alles trifft Männer noch stärker als Frauen. Wer sich als Mann statt auf dem Bau oder im Büro in Küche und Kinderzimmer abschuftet, gilt nach wie vor als „Pantoffelheld“, mindestes aber als „soft“.

²⁸ Vgl. H. Häussermann/ W. Siebel, Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, 2000 Weinheim/ München.

²⁹ Vgl. zur Beschreibung des Intimsystems v.a.: P. Fuchs, Liebe, Sex und solche Sachen. Zur Konstruktion moderner Intimsysteme, Konstanz 1999, 89ff.

³⁰ Obwohl oder weswegen die Männerliteratur gerade die männliche Anwesen- oder Abwesenheit in diesen Raum abarbeitet: Von „Väter haben keine Ahnung“ (J.& H. Kirschner, Väter haben keine Ahnung, Wien 1987) über „Männer lassen lieben“ (W. Wieck, Männer lassen lieben. Von der Sucht nach der Frau, Frankfurt 1990) aber auch „Männer zwischen Beruf und Familie“ (D. Schnack/Th. Gersterkamp, Männer zwischen Beruf und Familie, Hamburg 1998) bis zu „Männer – weder Paschas noch Nestflüchter“ (P. Döge/ R. Volz, Männer – weder Paschas noch Nestflüchter, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (B 46/2004).

³¹ Vgl. S. Kegel, Der verunsicherte Mann. Warum es in Deutschland mehr Mütter als Väter gibt, in FAZ v. 9.9.2005, 33 oder: M. Dinklage, Der Zeugungsstreik. Warum die Kinderfrage Männersache ist, Frankfurt 2005.

³² Vgl. P.M. Zulehner/ R. Volz., Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen, Stuttgart 1999.

³³ Vgl. P. Döge/ R. Volz, Wollen Frauen den neuen Mann? Traditionelle Geschlechterbilder als Blockaden von Geschlechterpolitik, St. Augustin 2002.

³⁴ Vgl. D. Schnack/ Th. Gersterkamp, Hauptsache Arbeit? Männer zwischen Beruf und Familie, Hamburg 1998.

³⁵ Vgl. S. Franks, Das Märchen von der Gleichheit. Frauen, Männer und die Zukunft der Arbeit, Stuttgart 1999.

Der Mann im Primäraum. Der Mann, der, am Anfang seines Lebens wie gegen Ende seines Lebens angewiesen ist auf den Raum, der ihm verspricht, mit allen körperlichen, geistigen und seelischen Eigenarten berücksichtigt zu werden. Von dem erwartet wird, dass er den basalen Lebensraum leichter und gründlicher verlässt als seine Schwester. Der Mann, der Zeit seines Lebens zurückkehrt in diesen Raum, wann immer er die Logik der Liebe lebt oder sie zu leben sucht. Als Bruder, als Freund, als Vater, Großvater, als Partner. Dem das Beherrschen der Kernkompetenz in diesem Raum, der bedingungslosen Berücksichtigung des anderen, nicht leicht fällt. Dem es die zunehmend larmoyantere Klage darüber, die ihm weniger mangelnde Kompetenz als mangelnden Willen, niemals aber mangelhafte Umstände unterstellt, nicht leichter macht.

Nahraum:

Der Raum des halb Privaten, halb Öffentlichen. Der Raum vor der Haustür. Das Wohnviertel zum Beispiel. Oder das Dorf. Die Nachbarschaft. Da, wo Menschen sich kennen und regelmäßig, an der Bushaltestelle oder beim Brötchenkaufen, am Spielplatz oder auf der Bank vor dem Friedhof, beim Sport oder auch in der Kirche treffen. Da, wo Gemeinschaft ihren Platz hat. Wo ein entsprechendes Engagement des Einzelnen für diese Gemeinschaft, also Solidarität, ihren Platz hat. Und weil Solidarität sich nicht im nebenher an die Belange der anderen Denken erschöpft: Da, wo man Zeit miteinander und füreinander verbringt. Wo man die Freuden der anderen kennt und gratuliert. Wo man die Nöte der anderen kennt und reagiert. Wo gemeinschaftliche, gegenseitige Unterstützung ihren Platz hat. Und wo sie erwartet werden kann. Der Nahraum schafft und erhält auf diese Weise Alltagsstrukturen, die tragen. Lebens- und Handlungslogik im Nahraum ist die hilfreiche Nachbarschaft in Solidarität.

Der Mann im Nahraum. Wenn irgendwo der so gern zitierte Wahlspruch der 3 Musketiere passt, dann im Nahraum: „Alle für einen und einer für alle“. Solidarität als Gegenseitigkeit, das ist, anerkannt, auch Männersache. Wo Solidarität gefragt ist, in der Freundschaft, der „Philia“³⁶, auch der Männerfreundschaft, zum Beispiel und vielleicht vor allem, da ist er, der Mann. Wo das hilfreiche Miteinander gefragt ist, sei es auf dem Pfarrfest in St. Severin, beim Hausbau des Nachbarn, der Fahrradreparatur im Hof gegenüber, da ist er, der Mann. Zusammen mit der Frau. Im Nahraum teilen sie sich die Kompetenz. Und die Aufgaben. Bereitwillig. Zunehmend auch die der „Führungsposition“ im Gemeinderat oder Pfarrgemeinderat³⁷. Wo solidarischer Miteinander gefragt ist, da sind Väter und Mütter: Bei den Elternbeiratswahlen stehen sie zur Verfügung, im Kindergarten wie in der Grundschule. Beim Kindergarten- oder Grundschulfest übernimmt er den Bierstand oder das Würstchengrillen, sie das Vollkornwaffelbacken oder die Schminkecke. Wo es um die Nahraumlogik geht, da ist der Mann: Im Kollegium, wo er die neue Kollegin oder den neuen Kollegen vor manchem Tritt ins Fettnäpfchen bewahrt. Wo er auf die fachliche und strategische Unterstützung durch die Kollegin ebenso baut wie auf die durch den Kollegen. Auch beim anderen Geschlecht nicht selten als Kollege beliebter ist als die Kollegin.³⁸

Der Mann im Nahraum. Der Mann, der sich tagtäglich dort bewegt. Dem Nachbarn „Guten Morgen“ zruft, der Kollegin einen „guten Tag“ wünscht und der abends hin und wieder im Verein oder im Kirchenvorstand auftaucht. Der sich am Wochenende in der Wandergruppe oder auch im Jungfamilienkreis des Gemeindeverbands nicht unwohl fühlt. Der Mann, der sich im Nahraum gern und frei bewegt. Zusammen mit dem Nachbarn, der Kollegin, dem Verbandskollegen, der Pfarrgemeinderatsvorsitzenden. Bei denen er geschätzt wird wegen seiner Hilfsbereitschaft und Solidarität.

Der Verkehrsraum:

Der öffentliche Raum. Erreichbar mit Verkehrsmittel. Der Raum, in den sich der Mensch tagein und tagaus begibt, um das zu tun, was er zuhause nicht tun kann. Wohin er sich tagein und tagaus begibt, um das zu bekommen, was zuhause nicht zu bekommen ist. Im Wechsel: Wohnort, Schulort, Studienort, Arbeitsort, Freizeitort und so fort. Verkehrsraum ist da, wo die verschiedenen gesellschaftlichen Funktionssysteme, die

³⁶ Vgl. zu „Philia“ H.B. Gerl-Falkowitz, Eros und Christentum -ein Spannungsfeld mit Zukunft? in: RENOVATIO. Zeitschrift für das interdisziplinäre Gespräch. Jg. 59(2003) Heft 1+2, 5-17. „Philia begründet dort ein Verhältnis, bzw. „mehr als das - eine Freundschaft ... das schöpferische Ruhen in einem gemeinsamen Verstehen. Freunde sind von einem Dritten gekennzeichnet, auf das hin sie ihren Weg gemeinsam gehen, ja die Kraft des Dritten schließt sie erst zusammen...“

³⁷ Das, obwohl im päpstlichen Schreiben über die „Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“ im vorigen Jahr von der in Titel und Vorwort angekündigten „Zusammenarbeit“ leider gar nicht die Rede ist. Vgl.: Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt, 31. Juli 2004 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 166), Bonn 2004.

³⁸ Vgl. dazu A. Busse, Zicken unter sich – Konflikte und Lösungen im weiblichen Konkurrenzkampf, Zürich 2004. L. Tanenbaum, Catfight, München 2004.

Bildung, die Wirtschaft und die Politik zum Beispiel, die Medizin, auch die Soziale Arbeit und die Pflege ihren Platz haben. Da, wo es die Ämter, die politische Parteien und die Katholischen Verbände gibt, die Schulen und die Hochschulen, die Krankenhäuser, die Beratungsstellen und die Pflegeheime, den Lebensmittelmarkt, die Boutique, den Chemiekonzern, die Computerfirma und das Autohaus. Da, wo sich das Zueinander von Situationen und Personen ständig ändert. Und wo es um den Schüler, die Studentin, die Berufstätige, den Käufer, den politisch Engagierten, den Klienten oder die Patientin – immer nur um einen Aspekt des Lebensganzen, einen Teil der Person geht. Entsprechend dem Zweck des Daseins hier oder dort wird die Person in dieses oder jenes Funktionssystem inkludiert; oder aber, fehlen die Voraussetzungen, z.B. die entsprechende Kompetenz oder das Geld, auch nicht. Lebens- und Handlungslogik im Verkehrsraum ist die zweckrational gesteuerte Partizipation.

Der Mann im Verkehrsraum. Da ist er seit eh und je. Früher als seine Geschlechtsgenossin. Ausgiebiger als sie. Und, was ihm nicht selten zum Vorwurf wird: Selbstverständlicher. Schon Friedrich Schiller wusste es: „Der Mann muss hinaus ins feindliche Leben, muss wirken und streben und pflanzen und schaffen, erlisten, erraffen, muss wetten und wagen, das Glück zu erjagen.“ Ob auf den entlegenen Weiden, in den entfernten Wäldern, in der Chefetage des Chemiekonzern, im Autohaus oder an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät – hier steht der Mann seinen Mann. Hier geht er seinem Beruf nach. Hier verdient er seinen Lebensunterhalt. Und immer noch oft auch den seiner Kinder, seiner Partnerin oder auch einstigen Partnerin. Hier bewegt er sich sicher. Hier kennt er die Logik. Nicht zuletzt, weil er sie selber mitbestimmt hat. Hier beherrscht er die Organisation. Nicht zuletzt, weil er sie selber mitbestimmt hat. Daran scheitern alle mehr oder weniger beherzten Strategien, ihn wenigstens ein Stück aus dem Raum zu verdrängen. Jede Quotenregelung³⁹ scheitert, solange der Verkehrsraum mit all seinen Funktionssystemen männlich organisiert ist. Frauen bleiben in der Mehrzahl außen vor, solange die Frage außen vor bleibt, ob und wie Frauen neben Männern, gar Männer ergänzend, zur Effektivität der politischen⁴⁰ und wirtschaftlichen⁴¹ Organisationen im Verkehrsraum beitragen können.⁴² Ob es um den Bereich des Rechts oder der (höheren) Bildung geht, den der Politik oder der Wirtschaft, der Technik oder der Verwaltung – da bleibt der Verkehrsraum der Sicherheitsraum der Männer. Vielleicht ein nicht einmal geneideter.

Der Mann im Verkehrsraum. Der Mann, der sich sicher bewegt, solange er der Logik der Effektivität folgen kann. Solange Körper, Geist und Seele dieser Logik, die kein Herz hat für die Bedürfnisse intimer Beziehungen, standhalten kann. Welcher Mann leistet es sich, in der noch so unnützen Konferenz aufzustehen und zu gehen, mit dem Verweis, der Sohn müsse nun aus dem Kindergarten abgeholt werden? Der Mann, der als verkehrssicher gilt, solange Körper, Geist und Seele dieser Logik, die kein Herz hat für Schwäche oder der Sehnsucht nach Ruhe, standhalten kann. Sonst leistet der Mann sich das verkehrsraumfremde, kaum karrieregünstige Sabbatjahr. Zieht sich auf Zeit zurück in die Obhut des Intimsystems. Oder er zieht sich auf Zeit zu sich selber zurück. Geht einen anderen Weg. Einen Weg durch den Verkehrsraum ohne Verkehrsraumlogik, den Jakobsweg zum Beispiel⁴³. Hoffend, dass die Sicherheit im Umgang mit dem Verkehrsraum sich wiedereinstellen möge. Der Mann, der als verkehrssicher gilt. Solange Körper, Geist und Seele dieser Logik, die kein Herz hat mit Krankheit und Alter, standhalten kann. Spätestens im Alter ist dann auch der Mann zurückverwiesen auf den Raum, aus dem er stammt. Auf den Primärraum. Besonders männlich besetzte Verkehrsraumsegmente, Militär oder Polizei, transferieren die da beschäftigten Personen, wohl wissend um die Härte des Abverlangten, frühzeitig wieder in den Primärraum.

Der Mann im Verkehrsraum. Der Mann, von dem erwartet wird – Vorschussvertrauen und Forderung, die Fürchten lehrt, zugleich -, dass er sich dort sicher bewegt. Zumindest solange er gesund ist. An Körper, Geist und Seele. Der Mann, der die Sicherheit im Verkehrsraum samt Daseinsberechtigung verliert, wenn ihm die Voraussetzungen zur Inklusion und Partizipation, die Kraft oder die Kompetenz, das Geld oder die Gesundheit, abhanden kommen.

³⁹ Vgl. dazu z.B. B. Gräfrath, *Wie gerecht ist die Frauenquote?* Würzburg 1992; D.S. Boshammer, „Halbe-Halbe“ Zur Gerechtigkeit der Frauenquote, 2000; D. Witschen, *Umgekehrte Diskriminierung – ein ethisch geeigneter Weg zur Herstellung von Gleichheit?*, in JCSW 34(1993) 73-100; A. Maihofer, *Gleichberechtigung in der Differenz. Replik auf einige neuere Kritiken und die Frage der Quoten*, in: H. Kuhlmann (Hg.), *Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau: zur Ethik der Geschlechterdifferenz*, 32-45.

⁴⁰ Vgl. N. Luhmann, *Die Politik der Gesellschaft*, Frankfurt 2000; B. Hoeker, *Frauen, Männer und die Politik*, Bonn 1998, 65ff

⁴¹ Vgl. N. Luhmann, N., *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt 1988; dazu: M. Schramm, *Wirtschaftsethik als kritische Moralpragmatik*, in: Josef Römelt (Hg.), *jenseits von Pragmatismus und Resignation. Perspektiven christlicher Verantwortung für Umwelt, Frieden und soziale Gerechtigkeit*, Regensburg 1999, 218-279; K. Homann, *Anreize und Moral. Gesellschaftstheorie – Ethik – Anwendung*, Münster 2003.

⁴² Vgl. E. Jünemann, *Gerechtigkeit für Frauen*, in: H. Schmiedinger (Hg.), *Gerechtigkeit heute. Anspruch und Wirklichkeit*, Salzburg, 2001, 155-190.

⁴³ Vgl. dazu die Romane von Paolo Coelho: P. Coelho, *Auf dem Jakobsweg*, Zürich 2000; ders. *Der Zahir*, Zürich 2005.

Der Mann – mit Körper, Geist und Seele unterwegs in sozialen Räumen. Oder sozialetisch: Was wird ihm gerecht, dem Mann?

Der Mann. Erfahrungen mit dem Mann. Unterschiedlich interessiert Hinschauen und Hinhören. Die Frage der Schwester oder Tochter, der Partnerin oder Freundin, der Kollegin oder, das vor allem, der Mutter: Was ist der Mann? Und was wird ihm, dem Bruder, dem Vater, dem Partner und dem Freund, dem Kollegen und, das vor allem, dem Sohn gerecht? Die anthropologische Frage zieht die sozialetische Frage, die nach den sozialen Bedingungen des Lebensglücks für den Mann, der mit Körper, Geist und Seele unterschiedlich unterwegs ist in den unterschiedlichen sozialen Räumen, nach. Die Erfahrungen mit dem Mann werden für sozial und ethisch relevant erklärt, haben strukturelle und habituelle Konsequenzen.

Der eingeschlagene Weg, die Erfahrung des Unterschieds in den Mittelpunkt der Überlegung zu stellen⁴⁴, ist nicht unumstritten. Die Forderung nach Anerkennung der Geschlechterdifferenz sei konservativ und gefährlich,⁴⁵ heißt es da. Gerade die Anerkennung einer Differenz diene in etlichen Kulturen schließlich der Legitimation gesellschaftlicher Hierarchie und Ausgrenzung. Gerade auf der Differenz gründe der Vorrang des Männlichen vor dem Weiblichen, auf der Differenz gründe die Ungerechtigkeit. Verständliche Einwände. Einerseits. Andererseits: Die Anerkennung gleicher Rechte auf der Anerkennung als letztlich völlig Gleiche zu basieren, ist die gefährlichere Logik: Werden Menschen (oder Gruppen, Klassen und Kulturen), sei es durch Selbst- oder Fremdzuschreibung, als grundsätzlich anders behauptet, dann wird die Gleichheitsidee fast zwangsläufig zur Begründung von deren Diskriminierung.⁴⁶

Nicht jede Ungleichheit ist ungerecht.⁴⁷ Nur die Ungleichheit wird als ungerecht empfunden und beurteilt, die, eigentlich nicht Ergebnis biologischer Konstellation sondern bloß Ergebnis gesellschaftlicher Konvention, trotzdem dem Einzelnen keine Chance zur Korrektur einräumt. Ungleichheit und Gerechtigkeit – das passt da, wo vorhandene Unterschiede gesehen werden in ihrer Relevanz für ein Mehr oder Weniger an Lebensglück. Wo an Lebensbedingungen in Lebensbereichen gearbeitet wird, die den biologischen Besonderheiten entsprechend oder zum Trotz zum Lebensglück verhelfen. Wo zum Beispiel die larmoyante Rede über die abwesenden Väter abgelöst wird von der Arbeit an Bedingungen⁴⁸, die hoffen lassen, dass die Präsenz im Intimraum als Vater⁴⁹ glücken kann.

⁴⁴ Vgl. aus der Fülle der Literatur zur Diskussion um die Geschlechterdifferenz: U. Gerhard u.a., Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Königstein 1997; G. Kämper, Der männliche Mann – mediale Propaganda der Ungleichheit. Journalismus und Wissenschaft im Dienst neurechter Politiken, in: Katholischer Mediendienst (Hg.), Medienheft, Zürich September 2005, 1-8.

⁴⁵ C. Pini, Vom kleinen zum großen Unterschied. „Geschlechterdifferenzen“ und konservative Wende im Feminismus, Hamburg 1993; R. Gildemeister/ A. Wetterer, Wie Geschlechter gemacht werden, in: R. Gildemeister (Hg), Traditionen Brüche, Freiburg 1992.

⁴⁶ Beispiel bzw. Beleg dafür liefert z.B. die Französische Revolution: Bei allen Versuchen, die Gleichberechtigung der Frau einzuklagen, wurde hier eine wesentliche Andersartigkeit der Frau bestritten. Es wurde, z.B. von Jean Antoine de Condorcet, der schon in den Jahren vor der Revolution in mehreren Schriften die Ungleichbehandlung der Geschlechter und den Ausschluss der Frauen von politischer Betätigung als Unrecht kritisiert hatte, betont, dass der Unterschied zwischen Mann und Frau ebenso unwesentlich sei, wie der zwischen den Männern. Vgl. J.A. de Condorcet, Über die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht, in: H. Schröder (Hg), Die Frau ist frei geboren. Texte zur Frauenemanzipation, Bd. 1: 1789-1870, München 1979, 56ff. Als Menschen an sich besitzen Frauen bei aller empirischen Verschiedenheit, so argumentierte zu dieser Zeit auch Marie Aubry, die sich das Pseudonym Olympe de Gouges zugelegt hatte, die gleichen Fähigkeiten und die gleiche menschliche Vernunft. Aber gerade de Gouges scheint gleichzeitig doch misstrauisch gewesen zu sein gegenüber dieser universalistischen und angeblich geschlechtsneutralen Argumentation. In ihrer Frauenrechtserklärungen reklamiert sie später frauenspezifische Menschenrechte und ersetzt den Begriff Mensch durch „Frau und Mann“. Vgl. O. de Gouges, Die Rechte der Frauen, in H. Schröder (Hg), Die Frau ist frei geboren. Texte zur Frauenemanzipation, Bd. 1: 1789-1870, München 1979, 35ff.

⁴⁷ Vgl. dazu ausführlich K. Hilpert, Menschenrechte: Männerrechte – Frauenrechte? Erfahrungen materieller Benachteiligung, in: JCSW 34, Münster 1993, 35-72, bes. 48f. A. Maihofer, Gleichberechtigung n der Differenz. Replik auf einige neuere Kritiken und die Frage der Quoten, in: H. Kuhlmann (Hg), Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau. Zur Ethik der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 1995, 32-45.

⁴⁸ Dazu zählen eben nicht zuletzt die Bemühungen, gerade auf der Verkehrsebene, in Politik und Wirtschaft, das Prinzip des „Gender-Mainstreamings zu implementieren. Gender-Mainstreaming besteht „in der Reorganisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluation von Entscheidungsprozessen in allen Politikbereichen und Arbeitsbereichen einer Organisation. Das Ziel von Gender-Mainstreaming ist es, in allen Entscheidungsprozessen die Perspektive des Geschlechterverhältnisses einzubeziehen und alle Entscheidungsprozesse für die Gleichstellung der Geschlechter nutzbar zu machen.“ Vgl. Council of Europe, Gender mainstreaming. Conceptual framework, methodology and presentation of good practise. Final Report of Activities of the Group of Specialists on Mainstreaming (EG-S-MS), Straßburg 1998, 19. In allen Bereichen einer Organisation soll die unterschiedliche Lebenswirklichkeit von Frauen und Männern berücksichtigt werden. Und zwar von vornherein, als eine das Handeln bestimmende Vorgabe. Eine Kernfrage im G.-M. ist die nach Möglichkeiten, Familienarbeit und Berufsarbeit, das Leben in Verkehrsraum und Primärraum also, kompatibel zu gestalten, den Spagat zwischen beiden für beide Geschlechter zu erleichtern. Zum Thema „Männer und

Nicht jede Ungleichheit ist ungerecht. Nicht jede und jeder muss in jedem Augenblick unter allen denkbaren Umständen dieselben Rechte haben. Aber: Jede und jeder muss in jedem Augenblick unter allen denkbaren Umständen das Recht zum guten Leben haben. Trotz möglicher Unterschiede, der biologischen und der sozialen, der körperlichen, geistigen, seelischen. Trotz möglicher unterschiedlicher Raumkompetenzen, seien sie die Konsequenz biologischer Konstellation oder Ergebnis gesellschaftlicher Konvention. Ungleichheit und Gerechtigkeit – das passt da, wo es möglich ist, die bestehenden sozialen Räume als Frei(heits)räume zu nutzen ohne mit sozialen oder ökonomischen Benachteiligungen rechnen zu müssen. Wo statt an der Nivellierung des Unterschieds der Rollen an der Nivellierung der unterschiedlichen Bewertung der Rollen⁵⁰ gearbeitet wird.

Es geht, ein dem Mann zugeneigtes Erkenntnis leitendes Interesse vorausgesetzt, nicht einfach darum, oberflächlich wahrgenommene Defizite in Verhalten und Eigenschaften von Männern als sozialen Akteuren auszuarbeiten, sondern es heißt: Die Bereiche, in denen Männer l(i)eben und arbeiten, so zu verändern, dass sie den Bedürfnissen des jeweiligen Lebenszusammenhangs besser entsprechen können. Eine (sozialethische) Herausforderung an die, die Einfluss auf und Verantwortung für die Gestaltung dieser Bereiche haben. In der Politik und in der Wirtschaft, im Recht und in der Bildung – und in den Kirchen.

Gendermainstreaming“ vgl. P. Döge, Geschlechterdemokratie als Männlichkeitskritik. Blockaden und Perspektiven einer Neugestaltung des Geschlechterverhältnisses, Bielefeld 2001.

⁴⁹ Vgl. zu den Ansprüchen an das Vatersein: K.M. Michel u.a. (Hg.), Kursbuch „Die Väter“. Berlin 2000.

⁵⁰ Dazu zählen familienpolitische Maßnahmen, die die Leistung in der Familie aufwerten, ideell und auch materiell; vgl. dazu: E. Jünemann/ H. Ludwig (Hg.), Vollbeschäftigung ist möglich! Makroökonomische Simulation der Wirkung eines zusätzlichen Erziehungseinkommens, Merzig 2002; und neuerdings: B. Nacke/ E. Jünemann (Hg.), Der Familie und uns zuliebe. Kriterien für eine neue Familienpolitik, Mainz 2005.